

DIE WEGBEREITERINNEN FÜR DAS FRAUENWAHLRECHT IN HEIDELBERG – EIN VIRTUELLER RUNDGANG DURCH DIE STADT

100 JAHRE FRAUENWAHLRECHT VERANSTALTUNGSWOCHE AN DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG



INHALT

Begrüßung	1
1 Der Badische Frauenverein	2
2 Die Frauen der Professoren	4
3 Die Studentinnen	7
4 Der erste Weltkrieg	10
5 Die Weimarer Republik	11
6 Der Nationalsozialismus	14

IMPRESSUM

Herausgeber
Universität Heidelberg
Gleichstellungsbüro

Redaktion
Lina Girdziute
Prof. Dr. Katja Patzel-Mattern
Dr. Agnes Speck
Paulina Wolfs

Gestaltung
Andrea Reuter

www.uni-heidelberg.de/100-jahre-frauenwahlrecht

BEGRÜSSUNG

Guten Abend meine Damen und Herren,

zu unserer kleinen Führung durch Heidelberg möchte ich Sie begrüßen. Dieser „virtuelle Rundgang“ hat drei Mütter: Agnes Speck, die die gute Idee hatte, die Orte einfach für einen gemütlichen Diaabend zu fotografieren, statt draußen durch die Dunkelheit zu stapfen. Anne Bormann, die nicht nur fotografierte, sondern auch eine wunderbare Präsentation daraus machte, und mich, die ich in der nächsten Stunde ihre Begleiterin sein werde bei dieser „Führung im Sitzen“ – so hieß der Vortrag ursprünglich, aber ich glaube, das war Frau Speck zu prosaisch.

Wir machen dennoch eine Stadtführung, d. h. wir beginnen in der Theaterstraße, gehen dann zur Alten Brücke, später zum Friesenberg, Kornmarkt, zur Sandgasse, Pfaffengasse, Stadthalle – manchmal hüpfen wir über den Neckar, nach Neuenheim, Kirchheim und nach Wieblingen – auch das ein Vorteil dieses bequemen Formats.

Susanne Himmelheber

1 Der Badische Frauenverein

100 Jahre Frauenwahlrecht | Veranstaltungswoche an der Universität Heidelberg



Großherzogin Luise



Henriette Feuerbach



Anna Blum



1 DER BADISCHE FRAUENVEREIN

Wir beginnen in der Theaterstraße, in der gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwei Protagonistinnen des Badischen Frauenvereins wohnten: Henriette Feuerbach und Anna Blum.

Zunächst möchte ich Ihnen kurz den Badischen Frauenverein und seine Gründerin, die Großherzogin Luise von Baden vorstellen: Sie wurde 1838 als Tochter des preußischen Prinzen und späteren Kaisers Wilhelm I. und Auguste von Sachsen-Weimar geboren. 1856 heiratete sie 18jährig den künftigen badischen Großherzog Friedrich I. Sie war ziemlich preußisch-protestantisch, sparsam bis knausrig und ihre Gesichtszüge verrieten im Lauf der Jahre immer mehr ihre Verwandtschaft mit dem Alten Fritz – alles Eigenschaften, die ihren badischen Untertanen eher unheimlich waren. Aber sie scheint sie durch ihr soziales Engagement gewonnen zu haben. Ihr wichtigstes Werk war die Gründung des Badischen Frauenvereins im Jahr 1859 während des italienischen Krieges, deshalb verpflichtete sich der Verein in seinem ersten Paragraphen zur „Unterstützung der infolge von Kriegsbedrohung oder eines Krieges in Not Geratenen“, zunächst mit Handarbeiten,

bald aber vor allem durch Ausbildung von Lazarett-schwestern. „Baden trat als erstes deutsches Land der Genfer Konvention vom Roten Kreuz bei. Die ersten Schwestern, angetan mit dem Roten Kreuz, folgten den badischen Truppen“, heißt es in einer frühen Biografie der Großherzogin.

Streng hierarchisch aufgebaut mit einem Zentralkomitee, das von einem von der Großherzogin ernannten Generalsekretär geleitet wurde, durften die weiblichen Mitglieder ihre Vorstände selbst wählen und bald entstanden überall in Baden Zweigvereine – einer der erfolgreichsten in Heidelberg.

Vier Arbeitsgebiete wurden vom Zentralkomitee benannt:

1. weibliches Arbeiten, Förderung und Bildung des weiblichen Geschlechts (Luisenschule, Stickereischule, Malerinnenschule)
2. Kinder- und Säuglingspflege (Luisenanstalten)
3. Krankenpflege (Luisenschwestern)
4. Wohltätigkeit (Bazare)

Für besondere Verdienste verlieh die Großherzogin das Luisenkreuz, das ging nicht immer ohne Komplikationen ab. So stand einer Arbeiterin, die 51 Jahre in der selben Fabrik gearbeitet hatte, eigentlich das Goldene Luisenkreuz zu, wegen ihrer drei unehelichen Kinder einigte man sich auf die Ausfertigung in Silber. Soviel in Kürze zu einem der größten deutschen Frauenvereine um 1900, der sich 1897 vehement distanzierte von der damals „von mancher Seite geforderten Parteinahme für Frauenstudium und Frauenwahlrecht“.

Nun zu den beiden Heidelberger Mitgliedern: Henriette Feuerbach (1812–1892), die Stiefmutter des Malers Anselm Feuerbach, war 1852 nach Heidelberg gezogen. Seit wann sie den Badischen Frauenverein unterstützte, konnte ich nicht herausfinden, jedenfalls übernahm sie im 70er-Krieg die Aufsicht über die Heidelberger Lazarette. In einem Brief an ihre Freundin Charlotte Kestner heißt es: „Ich bin seit dem 10. Juli (1870) buchstäblich mir selbst und meinem Leben abhanden gekommen, indem man mich zur Vorsteherin der Lazarettpflege gemacht hat. Wir haben in 18 Lazaretten ohngefähr 1400 bis 1500 Kranke bisher verpflegt, darunter die meisten Schwerverwundete – Deutsche und Franzosen. Ich habe die Aufsicht über all diese Anstalten, für die ich 58 Wärterinnen und Wärter zu stellen, zu überwachen und besolden beauftragt bin ... Unser Verein besteht eigentlich aus der ganzen Stadt ... Die Männer rechnen und organisieren, die Frauen arbeiten und führen aus.“

Über die Wohnung in der Theaterstraße 11 heißt es an anderer Stelle: „Die Wohnung ist sehr schön und mit Ausnahme meines Wohn- und Schlafzimmers vollständig Galerie. Anselm hat hier alles gesammelt, was nicht verkauft ist – und das ist sehr viel.“ Tatsächlich suchte sie, um ihren anspruchsvollen Stiefsohn zu unterstützen, unentwegt Verdienstmöglichkeiten: Sie gab Klavierstunden, übersetzte aus dem Lateinischen, schrieb Lexikonartikel und Monografien. Ihre Klugheit zeigt sich auch in ihrem Urteil über den Historiker Heinrich von Treitschke: „Treitschkes 19. Jahrhundert wollte ich lesen, konnte aber nicht, weil mir diese Art von Waffenseligkeit und das wonnevolle Wühlen in den Schrecknissen des Schlachtfeldes für einen Geschichtsforscher unwürdig vorkam ... Ich hasse das gedruckte Schimpfen. Es ist genug die Wahrheit zu sagen.“ Hugo von Hofmannsthal nahm einige ihrer Briefe in seine Sammlung exemplarischer deutscher

Briefe auf. Das Porträt, das ihr Sohn von ihr malte, schenkte Henriette Feuerbach nach ihrem Wegzug aus Heidelberg dem Badischen Kunstverein – heute hängt es im Kurpfälzischen Museum.

Anna Blum, die zweite Bewohnerin der Theaterstraße, diente dem Badischen Frauenverein fast 45 Jahre als Schriftführerin. 1843 in Heidelberg als Tochter eines wohlhabenden Gastwirts geboren, stiftete sie gemeinsam mit ihrem Mann, dem Reichstagsabgeordneten Wilhelm Blum, die erste Schwimm- und Badeanstalt am Neckar „die nicht nur dem erfrischenden Genuß sondern auch der körperlichen Ertüchtigung dienen sollte.“ Die Benutzung des Bades war unentgeltlich und an bestimmten Tagen war es weiblichen Besucherinnen geöffnet. Anna Blum gründete eine Flickschule für Mädchen, aus der später eine Frauenschule entstand. Lange Zeit im Tuberkulose-Ausschuss der Stadt tätig, vermachte sie ihre Villa am Schlossberg der Stadt, mit der Auflage dort ein Solebad für kranke Knaben einzurichten. Das Haus in der Theaterstraße 10 sollte als „Heimstätte für alte, arme aber gesunde nur nicht arbeitsfähige weibliche Personen“ dienen, ganz fortschrittlich war ein „Einküchenhaus“ geplant. Auch für ein eigenes „Frauenvolksbad“ wurden die finanziellen Mittel bereitgestellt. Die Stadt nahm das Blumsche Kapital und die Immobilien ohne die Bestimmungen des Testaments weiter zu beachten. Gegen Ende des letzten Jahrhunderts wurde das Vermächtnis der ersten Heidelberger Ehrenbürgerin aufgelöst.

2 DIE FRAUEN DER PROFESSOREN

Bei dieser Überschrift haben wir etwas gezögert, aber wenn man bedenkt, dass noch weit bis ins 20. Jahrhundert in Heidelberg eine „Frau Professor“ keineswegs habilitiert, sondern die Frau eines Professors war, so ist dieser Abschnitt doch richtig benannt – denn er handelt von drei Frauen, die um die Jahrhundertwende ihren Männern nach Heidelberg folgten: Marianne Weber, Marie Luise Gothein und Camilla Jellinek. Drei Frauen über die Gustav Radbruch in seinen Erinnerungen schrieb: „Man wird selten so ungewöhnlichen Frauen so nahe beieinander begegnen“. Alle drei teilten das Schicksal höherer Töchter im 19. Jahrhundert, die Tore deutscher Gymnasien waren ihnen verschlossen – und dennoch schrieb jede auf ihrem Gebiet ein Standardwerk, für das sie in der Weimarer Republik mit dem Ehrendoktor der Ruperto Carola ausgezeichnet wurde.

Wir gehen also zur Alten Brücke und schauen hinüber auf das Haus, das heute den Namen Max Webers trägt, obwohl es eigentlich Marianne-Weber-Haus heißen müsste, denn es gehörte ihrer Familie. Marianne Schnitger, 1870 geboren, stammte aus einer begüterten Bielefelder Textildynastie. Nach einem kurzen Pensionsaufenthalt wollte sie sich in Berlin zur Malerin ausbilden lassen – ein Beruf, in dem man nicht Gefahr lief Geld zu verdienen, denn das wäre für eine reiche Erbin unstatthaft gewesen. Über ihren damaligen Bildungshunger schrieb sie später: „Ich las mit heißem Bemühen und halbem Verstehen Bücher wie „Rembrandt als Erzieher“ und Haeckels „Welträtsel“ und ein dickes Buch von Kant, von dem ich nicht einen Satz verstand, das mir aber viel Ehrfurcht einflößte.“ Aber Marianne hatte Glück in Berlin – nicht nur lernte sie durch ihre spätere Schwiegermutter Helene Weber einige Vorkämpferinnen der Frauenbewegung kennen, auch ihr Mann „nahm an der Arbeit der Frauenbewegung wärmsten Anteil und leistete mir, wann immer es Schwierigkeiten gab, ritterlich Beistand“, wie sie sich später erinnerte.

1897, kaum in Heidelberg angekommen, übernahm Marianne Weber den Vorsitz der Heidelberger Sektion im Verein „Frauenbildung-Frauenstudium“ und entwickelte ein ausführliches Vortragsprogramm, das von Marie Stritts kritischem Referat „Das Bürgerliche Gesetzbuch und die Frauenfrage“ über Karl Heinsheimers „Weltpolitik im 19. Jahrhundert“ bis zu Alice Salomons „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Arbeit“ reichte. Es gab auch literarische Zirkel und „zwanglose Veranstaltungen“ in der Stadthalle, bei denen Marianne Weber selbst

über „Koedukation“ oder „Mutterschaft und geistige Arbeit“ sprach. Diese Veranstaltungen fanden großen Anklang in der Heidelberger Bevölkerung – auch Bertha, Webers Hausmädchen, nahm daran teil und begeisterte sich fürs Frauenwahlrecht. Später setzte Marianne Weber mit dem Essay „Die drei Gehilfinnen“ ihren Helferinnen im Haushalt ein liebevolles literarisches Denkmal. Vom Frauenwahlrecht war man gleichwohl noch weit entfernt: Als sich 1894 der Bund Deutscher Frauenvereine als Dachverband der Frauenbewegung gründete, trat der Badische Frauenverein nicht bei – wohl aber die Heidelberger Sektion von „Frauenbildung – Frauenstudium“, und bald wurde Marianne Weber in den Vorstand des Bundes Deutscher Frauenvereine (BDF) gewählt.

Überschattet wurden das Heidelberger Jahr von Max Webers schwerer psychischer Krankheit. Marianne, die ihren Mann treu pflegte, rettete sich in die wissenschaftliche Arbeit: 1907 erschien bei Mohr und Siebeck ihr fast 600 Seiten starkes Werk „Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung“, das „bisher unübertroffene Kompendium zur Rechtsgeschichte der Frauen“ (Ute Gerhard, 1996). Zahlreiche Aufsätze zur Frauenbewegung folgten. Auch während dieser Zeit versuchte sie den Kontakt ihres Mannes zu den Kollegen aufrecht zu erhalten durch Korrespondenz und wissenschaftliche Zusammenkünfte. In einem Brief an ihre Schwiegermutter nach Berlin liest sich das so: „Morgen, Sonntag steht uns „Eranos“, das wissenschaftliche Kränzchen mit zehn Herren bevor. Max sorgt für die protestantische Ethik, ich für Schinken in Burgunder.“ Während Marianne Weber den Ausschluss aus dem Männerkränzchen amüsiert kommentierte, war Marie Luise Gothein darüber wirklich erbost, arbeitete sie doch in jener Zeit an ihrem Aufsatz über „Die Sieben Todsünden“, ein Thema, das sehr wohl zu den Interessen des Eranos-Kreis passte.

1863 in Ostpreußen geboren, hatte Marie Luise Schröter sich in Eberhard Gothein, ihren Mathematiklehrer an der Breslauer Mädchenschule verliebt – oder mehr noch er sich in sie. 1903 zog das Paar mit seinen drei (später vier) Söhnen nach Heidelberg. Unser Bild zeigt Marie Luise Gothein an ihrem Schreibtisch in der Weberstraße 4 und einen Blick in den dortigen Garten. Dieser Blick ist ein Hinweis auf ihr bahnbrechendes Werk zur Entwicklung der Gartenkunst, das entstanden ist auf der Grundlage eines Ehevertrags aus dem Jahr 1892. Darin hatte sich Marie



Luise Gothein ausbedungen, „mindestens alle zwei Jahre sechs bis acht Wochen studienhalber nach England zu reisen.“ Noch heute kündigt der eheliche Briefwechsel davon, wie sehr Eberhard Gothein in diesen Zeiten seine Frau vermisste. Marie Luise verbrachte die meiste Zeit ihres Bildungsurlaubs im runden Saal der British Library – hier entstanden ihre Aufsätze zur englischen Romantik, zu Elizabeth Barrett Browning, zu Shakespeare, vor allem aber ihre zweibändige „Geschichte der Gartenkunst“, mit der sie absolutes Neuland betrat. Dieses ausgezeichnet geschriebene Buch gehört noch heute zum festen Bestand jeder kunstwissenschaftlichen Bibliothek (letzte Ausgabe 1994), und mancher Kunsthistoriker zitiert „den Gothein“, wohl in der Meinung, ein solches Werk müsse von einem Mann stammen. „Exceptionell gescheidt“ nannte Marianne Weber Elisabeth Gothein und bedauerte – wie wir – dass sie sich gar nicht für die Frauenbewegung interessierte.

Ganz anders Camilla Jellinek: Marianne Weber warb sie für die Einrichtung der Rechtsschutzstelle in Heidelberg. Diese unentgeltliche Rechtsberatung von Frauen für Frauen gehört zu den frühen Errungenschaften der deutschen Frauenbewegung – lehrt doch die Erfahrung „daß Frauen leichter zu Frauen sprechen über das, was sie bedrückt“ (Camilla Jellinek).

Camilla Wertheim wurde 1860 in Wien geboren, ihre Mutter war „eine katholische Beamtentochter“, ihr Vater entstammte einer alten jüdischen Familie: „Ich hatte das große Glück, in meinem Elternhaus das zu finden, was öffentliche Schule und Universität den Mädchen damals noch verweigerten: Meine Eltern weckten und pflegten frühzeitig meinen Bildungsdrang,“ – auch ihre späteren juristischen Kommentare zeugen von ihrer literarischen Bildung. 1883 heiratete sie Georg Jellinek, dessen Bemühungen um ein Ordinariat in Wien am dort herrschenden Antisemitismus scheiterten. 1891 kam die Familie Jellinek nach Heidelberg, wo Georg Jellinek als angesehener Staatsrechtler, als (Pro-)Rektor und freundlicher Unterstützer von Frauenstudium und Frauenbewegung wirkte.

In der Heidelberger Rechtsschutzstelle wurden vor allem „Dienst- und Lohnstreitigkeiten, Mietstreitigkeiten und Ehestreitigkeiten behandelt“ – wichtig war die Einfühlungsgabe der Beraterinnen: „Die Bedrängten, Vernachlässigten sehen sich Frauen gegenüber, die liebevoll eingehen auf ihre Sorgen und Kümernisse, sie können ihre Herzen vor Teilnehmenden erleichtern“ (Camilla Jellinek). Während die überaus erfolgreiche Rechtsschutzstelle, „oft half schon der Stempel unter einem Brief“, keinen festen Sitz hatte (sie tagte in leeren Schulräumen oder im Rathaus),

2 Die Frauen der Professoren

100 Jahre Frauenwahlrecht | Veranstaltungswoche an der Universität Heidelberg

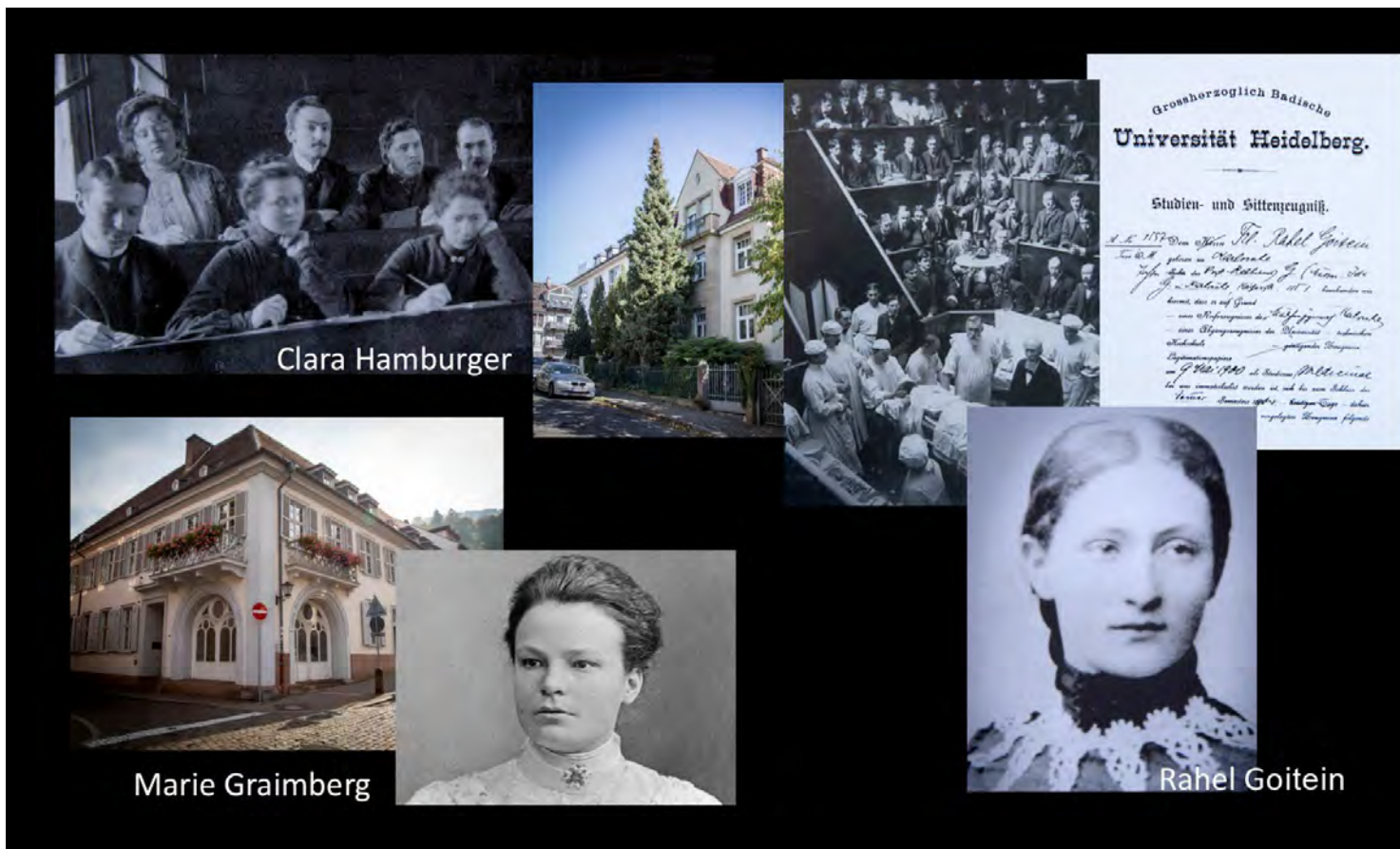
versuchte Camilla Jellinek durch eine feste Bleibe einer besonders unglücklichen Klientel zu helfen – den Kellnerinnen. Doch zu ihrer Enttäuschung musste das Kellnerinnenheim in der Sandgasse 10 nach einem Jahr aufgegeben werden, die erhoffte Solidarität unter den Bewohnerinnen und damit eine moralische Besserung stellte sich nicht ein.

Gleichfalls scheiterte Camilla Jellinek im Kampf um die Abschaffung des § 218. Ihr Credo „Darüber besteht für mich kein Zweifel, wenn die Männer die Kinder zu gebären hätten – ein männlicher § 218 wäre nie geschaffen worden“, verhallte ungehört in der Öffentlichkeit aber auch in der Rechtskommission des BDF, trotz Camilla Jellineks bemerkenswerter Rede, die mit den Worten endet: „... pflegt man doch meist sehr konservativ zu sein in Dingen, über die man nicht genügend nachgedacht.“

Das in Heidelberg nicht unumstrittene Engagement seiner Frau nahm Georg Jellinek mit Humor, von einer Nordlandreise mit seiner Frau sandte er den daheimgebliebenen Kindern die Nachricht: „Mutter beabsichtigt in Spitzbergen drei erfahrene Eisbärinnen zur Einrichtung einer Rechtsschutzstelle zu bewegen.“

Die drei „Professorenfrauen“ erhielten in den Zwanziger Jahren den Ehrendoktor der Ruperto Carola: 1920 Marianne Weber, 1930 Camilla Jellinek, 1931 Marie Luise Gothein. Marianne Weber schreibt vom beglückenden

Gefühl nicht mehr „Frau Professor“ sondern „Frau Doktor“ zu sein. Damals waren alle drei schon verwitwet und jede schrieb ein Lebensbild ihres Mannes: kurz und liebevoll Camilla Jellinek, etwas trocken Marie Luise Gothein, sehr wahrhaftig und oft selbstkritisch Marianne Weber.



3 DIE STUDENTINNEN

Der etwas düstere Blick auf die Heidelberger Universität entspricht ungefähr den Aussichten, die der BDF gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf das Frauenstudium hatte, erforderte die Immatrikulation von Frauen doch das Abitur an einem staatlichen Gymnasium. Der Weimarer Verein „Frauenbildungsreform“ richtete die Bitte, ein solches Gymnasium für Mädchen zu schaffen, an alle deutschen Landtage – und hatte Erfolg im Großherzogtum Baden: Hier warnte der Fraktionsführer der Nationalliberalen davor „diese wichtige Frage ins nächste Jahrhundert zu verschieben ... Auch in dieser Angelegenheit muß Baden als wahrhaft liberales Land sich an die Spitze stellen“ – und so geschah es: In Karlsruhe wurde das erste humanistische Mädchengymnasium eingerichtet, 1899 hatten die ersten vier Abiturientinnen ihr Examen bestanden, 1900 schrieb das Kultusministerium den beiden badischen Universitäten die Immatrikulation von Frauen vor – und so begann Rahel Goitein ihr Medizinstudium in Heidelberg.

„Ich kann nicht schildern, mit welchen Gefühlen Bruder Ernst und ich an einem sonnigen Herbsttag nach Heidelberg zur Universität hinüber fuhren. Wir kamen uns reif und erwachsen vor und so wichtig, als ob mit uns die Welt neu beginnen sollte,“ so erinnert sich Rahel Goitein in ihren 1961 erschienen Memoiren „Wir lebten in Deutschland.“ Die Fotos zeigen sie, ihr Sittenzeugnis und Vincenz Czerny bei einer der ersten Operationen im Beisein von Studentinnen.

Das Gefühl der Freiheit dieser jungen Frauen, die bald schon eine eigene Gruppe bildeten, schildert Rahel Goitein: „Kaum aber hatten wir uns als Gruppe aufgetan, da kam der Verein „Frauenstudium – Frauenbildung“ und wollte uns als Jugendgruppe haben. Es war kein unberechtigter Gedanke: Seiner Arbeit hatten wir es zu verdanken, daß wir lernen und studieren konnten, daß Gymnasien entstanden, daß die Universitäten sich uns öffneten. Aber wir waren

3 Die Studentinnen

100 Jahre Frauenwahlrecht | Veranstaltungswoche an der Universität Heidelberg

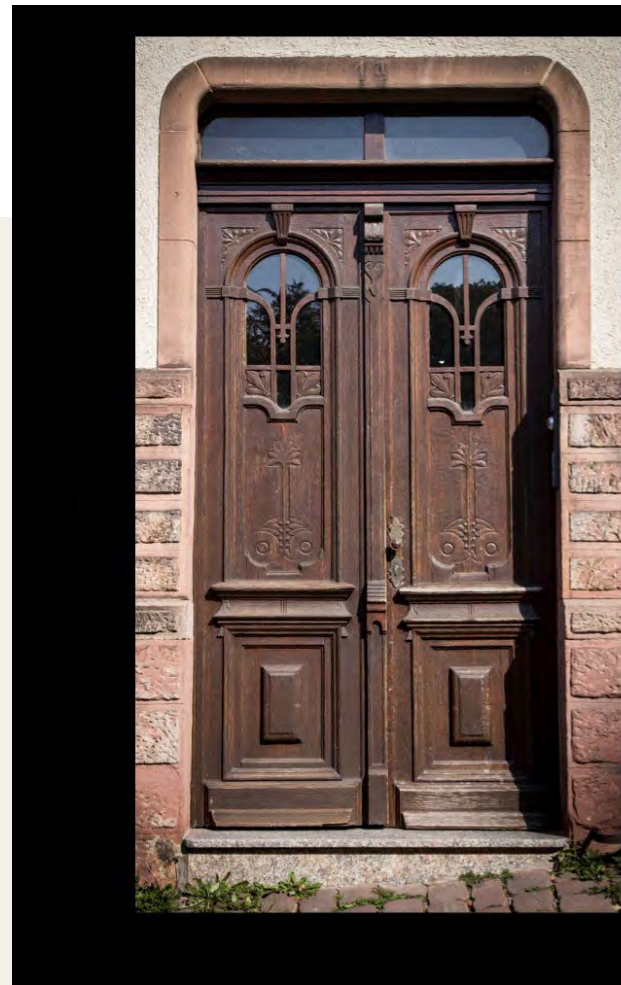
jung und wollten unabhängig sein. Wir wollten keine alten Tanten und wollten nicht gegängelt werden. Unter uns nannten wir den Verein „Frauentugend – Frauenmilde“. Als nun der Abend der Entscheidung kam, wurde es ein heftiger Kampf zwischen Marianne Weber, der Vorsitzenden der Frauengruppe, und mir der Vorsitzenden der Studentinnengruppe. Sie sprach fein und sympathisch, aber wir wollten nicht.“ Die dreißigjährige Marianne Weber scheint es nicht weiter übelgenommen zu haben und hat später einen einfühlsamen und warmherzigen Aufsatz über die ersten Studentinnen geschrieben.

Zunächst als Hörerin kam Clara Hamburger mit ihrer Zwillingsschwester Anna 1901 aus Breslau nach Heidelberg. Schon zwei bzw. drei Jahre später wurden sie promoviert – Clara in Zoologie, Anna in Chemie. Anna wurde Lehrerin in Mannheim, Clara blieb an der Universität als Kustodin des Zoologischen Museums, sie schrieb wissenschaftliche Aufsätze, edierte die Werke ihres Lehrers Otto Bütschli und leitete als Stellvertreterin zeitweise das Zoologische Institut. Die beiden Schwestern wohnten in der Helmholzstraße 18 „in einer besonders freundlich gehaltenen Wohnung“ (Marie Baum). „Ich fand sie so gescheit wie gütig“ (Maria Darmstädter).

Soviel – oder so wenig über die ersten Studentinnen an der Universität Heidelberg, deren Anzahl so schnell stieg, dass man die Ruperto Carola bald „eine Frauenuniversität“ nannte. Selbst der Autor der Festschrift zum 25-jährigen Jubiläum des Karlsruher Mädchengymnasiums meinte, er müsse ein „Mahnwort an die Eltern“ richten: „Aber muß denn jedes geistig gut begabte Mädchen aufs Gymnasium? ... Wir müssen uns hüten, ein weibliches geistiges Proletariat zu züchten.“ Die Festschrift wurde ergänzt durch eine Tabelle, die nicht nur das erfolgreich abgeschlossene Studium der ehemaligen Abiturientinnen und ihren Beruf verzeichnet sondern möglichst auch eine (glückliche?) Heirat.

Alle Höhen und Tiefen des Frauenstudiums zeigte 2000 eine fundierte Ausstellung des Gleichstellungsbüros im Vorraum des Universitätsmuseums, die Agnes Speck ausgerichtet hat.

Eine weitere Möglichkeit der Frauenbildung bot außerhalb der Universität die Katholische Frauenfachschule von Maria Gräfin Graimberg am Kornmarkt. Maria Gräfin Graimberg, geboren 1879, war die Enkelin des Grafen Graimberg, der dieses Haus erworben hatte als Verkaufsstätte für seine Heidelbergveduten und als künftiges Universitätsmuseum. Maria, die eigentlich ins Kloster gehen wollte, zog 1900 mit Mutter und Schwester in das kleine Palais und begann nach dem Vorbild der Berliner Sozialen Frauenfachschule Alice



Salomons, in Heidelberg die erste Katholische Frauenfachschule zu errichten. Frauenfachschulen ermöglichten eine professionelle Ausbildung für viele soziale Aufgaben, die bis dahin meist ehrenamtlich und unentgeltlich von Frauen übernommen worden waren. Aufnahmebedingung war der Abschluss an einer Höheren Mädchenschule. Es gab einen sehr umfassenden Lehrplan, der neben Sozialethik auch Volkswirtschaftslehre, französische und englische Sozialliteratur, Kunstgeschichte, Buchführung, Hygiene und Krankenpflege, Zeichnen etc. enthielt. Dazu kam u. a. die praktische Arbeit im Paulusheim, bei der Armenfürsorge und in der Brockensammlung. Schülerinnen der höheren Klassen hörten Vorlesungen an der Universität, während einige Universitätsdozenten an der Frauenfachschule lehrten.

Zu diesen Universitätsdozenten gehörte Marie Baum. Sie hatte damals schon ein bewegtes Leben hinter sich: 1874 in Danzig in eine fortschrittliche Medizinerfamilie geboren, genoss sie eine sorgfältige Schulbildung. Ihre Mutter gehörte zu den Mitbegründerinnen des dortigen Vereins „Frauenwohl“, der Vorbereitungskurse fürs Studium anbot; so konnte Marie Baum ihr Abitur in Zürich ablegen und dort auch ihr Chemiestudium absolvieren. In Zürich lernte sie Ricarda Huch kennen; so verschieden die beiden Frauen waren, sie wurden Lebensgefährtinnen trotz räumlicher Distanz.



Marie Baum



Nach ihrer Promotion trat Marie Baum eine Stelle in der chemischen Industrie in Berlin an. Weder die Arbeit noch das Leben in Berlin gefielen ihr und so kam sie über Alice Salomon zur Sozialarbeit. Alice Salomon wiederum empfahl Marie Baum dem Ehepaar Weber in Heidelberg für die freie Stelle einer Fabrikinspektorin Baden, die Marie Baum 1902 antrat. Das Amt der Fabrikinspektorin erforderte ein hohes Maß an Sachkenntnis aber auch Mitgefühl – mit ihrer Hilfe hoffte man das Elend der Fabrik- und Heimarbeiterinnen und die noch weit verbreitete Kinderarbeit kennenzulernen und zu beheben – so jedenfalls der Wunsch nicht nur des politisch fortschrittlichen BDF, sondern auch des Badischen Frauenvereins unter der Ägide der Großherzogin.

In ihren Erinnerungen beschreibt Marie Baum, wie sie „zu Fuß, zu Rad oder mit der Bahn“ viele der ausgebeuteten Arbeiterinnen in den Mannheimer Fabriken aufsuchte, aber auch die Heimarbeiterfamilien im Hotzenwald, wo sie Kinder „von vier Jahren aufwärts blaß und krumm über ihre Arbeit gebückt“ vorfand. Das Ergebnis ihrer Inspektionsreisen fasste Marie Baum zusammen unter dem Titel „Drei Klassen von Lohnarbeiterinnen in Industrie und Handel.“ Max Weber lobte dieses Werk sehr, Marie Baums Vorgesetztem hingegen attestierte Weber „männliche Geschlechtseitelkeit“, hatte dieser doch ihr Gesuch nach

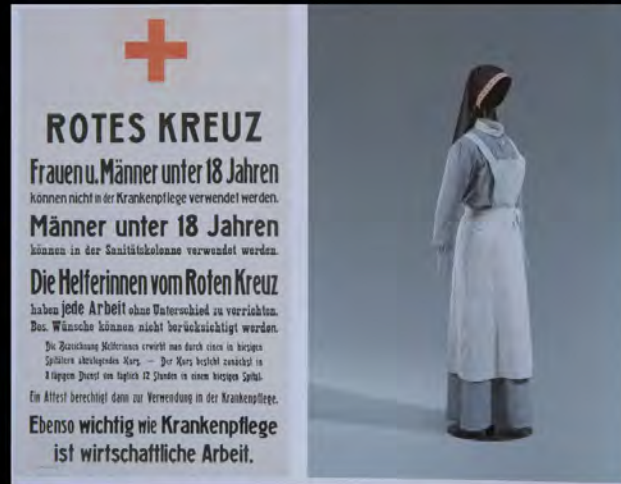
Gleichstellung mit den männlichen Kollegen („gleicher Lohn für gleiche Arbeit“) abgelehnt. Marie Baum kündigte die Stelle – das sollte sie in ihrem Leben noch häufiger tun.

Im Sommersemester 1907 war sie Gasthörerin an der Heidelberger Universität, dann wechselte sie als Geschäftsführerin des Vereins für Säuglingsfürsorge nach Düsseldorf. Seit dieser Zeit engagierte sie sich wie Marianne Weber und Camilla Jellinek im Bund Deutscher Frauenvereine. Seitdem 1908 das Vereinsverbot für Frauen aufgehoben worden war, arbeiteten viele Heidelberger Bürgerinnen mit in den sozialen Kommissionen der Stadt.

Die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg war – wie in ganz Europa (und Amerika) – auch in Heidelberg eine Blütezeit der Frauenbewegung: Ein Höhepunkt war 1910 die Tagung des Bundes Deutscher Frauenvereine in Heidelberg, ausgerichtet von der hiesigen Vorsitzenden Marianne Weber und ihren Mitstreiterinnen. Beglückt notierte Marianne das positive Echo auf die „festliche Heerschau der Frauenbewegung“, die die Stadt „sogar mit einer Schloßbeleuchtung ehrte ... Und was am wohlthuendsten war: (sie) sahen in den Führerinnen nicht mehr Karikaturen und Entartete ihres Geschlechtes, sondern neue Typen ...“. Folgerichtig gründete sich im Jahr 1913 der erste „Verein gegen Frauenemancipation“.

4 Der Erste Weltkrieg

100 Jahre Frauenwahlrecht | Veranstaltungswoche an der Universität Heidelberg



4 DER ERSTE WELTKRIEG

Der Erste Weltkrieg bedeutete eine Zäsur für die bis dahin über viele Grenzen hinweg so weltoffene Frauenbewegung. Ich erspare uns die chauvinistischen Sprüche unserer Protagonistinnen, die sich alle in den von Gertrud Bäumer organisierten „Nationalen Frauendienst“ einreihen. Begeistert schreibt Marianne Weber nach Berlin: „Max ist seit früh bis spät bei der Arbeit, um Einrichtung für ein Lazarett von 700 Betten innerhalb einer Woche zusammenzubringen ... Wir Frauen wollen auch das unsrige tun ... Alle sind ganz erfüllt von dem Bewusstsein, dass wir gerecht in diesen Krieg ziehen, dass es ein heiliger Verteidigungskrieg ist, und wundervoll ist dies Gemeinschaftsgefühl des ganzen Volkes.“ An Bedeutung gewannen die Pionierinnen der sozialen Berufsausbildung, wie Maria von Graimberg: Sie bildete jetzt Fabrikhelferinnen aus, die dafür sorgten, dass Mütter Fabrikarbeit und Kindererziehung in Einklang bringen konnten.

An der Internationalen Konferenz „Frauen für den Frieden“, die 1915 in Den Haag stattfand, nahmen nur wenige deutsche Pazifistinnen teil. Rahel Goitein berichtet von einem Treffen der ehemaligen Heidelberger Studentinnen im Februar 1917. In einem Referat versuchte sie ihre ehemaligen Kommilitoninnen, aber auch die Vertreterinnen der Frauenbewegung davon zu überzeugen, dass Frauen kraft ihrer Natur Kriegsgegnerinnen sein müssten – „aber auf meiner Seite stand niemand ... Am intensivsten bekämpfte mich Marianne Weber ... Es gäbe nur eines: volle Bejahung des Krieges für jeden Deutschen. Vielleicht war es eben doch die Jüdin, die anders empfand als die „echten“ Deutschen?“





Abgeordnete der DDP

5 DIE WEIMARER REPUBLIK

Acht Monate später, im Oktober 1917, veröffentlichte die deutsche Frauenbewegung eine Erklärung, in der sie das aktive und das passive Frauenwahlrecht forderte, einzig die konfessionellen Vereine lehnten diese Forderung ab „in Anbetracht der noch mangelnden Reife der Frauen“ – so die Meinung der weiblichen Mitglieder. Camilla Jellinek schrieb damals: „Wir müssen das Wahlrecht fordern, auch wenn das Ergebnis der Wahl nicht unseren Vorstellungen entspricht“. Am 12. November 1918 hatten die Frauen ihr Ziel erreicht: „Alle Wahlen zu öffentlichen Körperschaften sind fortan nach dem gleichen, geheimen, direkten allgemeinen Wahlrecht aufgrund des proportionalen Wahlsystems für alle mindestens zwanzig Jahre alten männlichen und weiblichen Personen zu vollziehen“, hieß es im Aufruf des „Rates der Volksbeauftragten“.

Alle unsere Heidelberger „Vorkämpferinnen“ begannen nun für die Wahl zu agitieren: Maria von Graimberg schickt ihre Schülerinnen aufs Land, um die weibliche Bevölkerung vom Wahlrecht zu überzeugen und – vor allem – eine eigenständige Wahl zu treffen. Sie selbst kandidierte für die Zentrumsparlei.

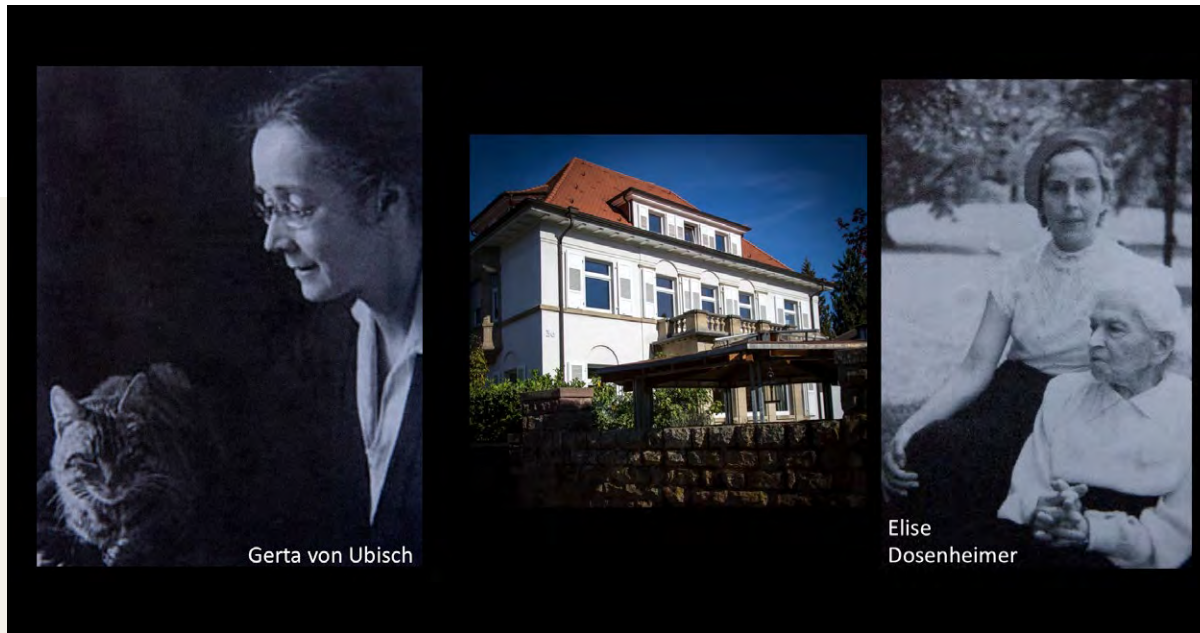
Selbst Marie Luise Gothein fuhr bis Lörrach, um für ihren Mann zu werben, der für die linksliberale Deutsche Demokratische Partei in den Badischen Landtag einziehen wollte – was auch gelang! Zwar errang die DDP in Heidelberg bei der Landtagswahl die absolute Mehrheit, im Übrigen

aber erfüllte sich Camilla Jellineks Voraussage: Bei einer Wahlbeteiligung von 85 Prozent Frauen wurden vor allem Vertreterinnen des Deutschen Evangelischen Frauenbundes und des Katholischen Frauenbundes, die auf der Zentrumsliste kandidierten, gewählt. Leer gingen die radikalen Feministinnen aus, die seit Jahrzehnten für das Frauenwahlrecht gekämpft hatten. Marianne Weber zog für die DDP in die Badische Nationalversammlung, diese Partei vertrat auch Marie Baum im Reichstag. Von Camilla Jellinek erschien damals „Die Frau im neuen Deutschland“, ein hellsichtiges Buch, in dem sie beschreibt wie Frauensolidarität am Fraktionszwang zerbricht.

Marie Baum gab 1921 ihren Sitz im Reichstag auf und kehrte als erste weibliche Oberregierungsrätin zurück nach Karlsruhe. Im Badischen Arbeitsministerium zuständig für das staatliche Fürsorgewesen, war ihr wichtigstes Projekt die Umwandlung der ehemaligen Kaserne auf dem Heuberg in ein Erholungsheim für kriegsgeschädigte Kinder. Dreizehn Jahre bestand der Heuberg, über 100.000 Kinder aus ganz Deutschland verbrachten hier ihre Ferien. Auch diese Stelle kündigte Marie Baum nach fünf Jahren erfolgreicher Tätigkeit, als ihr einmal mehr vom Ministerium die Gleichstellung verweigert wurde. Sie kehrte zurück nach Heidelberg und erhielt einen Lehrauftrag am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften. Damals bezog sie ihre Wohnung am Friesenberg 1a, in der sie bis zu ihrem Tod 1964 lebte.

5 Die Weimarer Republik

100 Jahre Frauenwahlrecht | Veranstaltungswoche an der Universität Heidelberg



Gerta von Ubisch

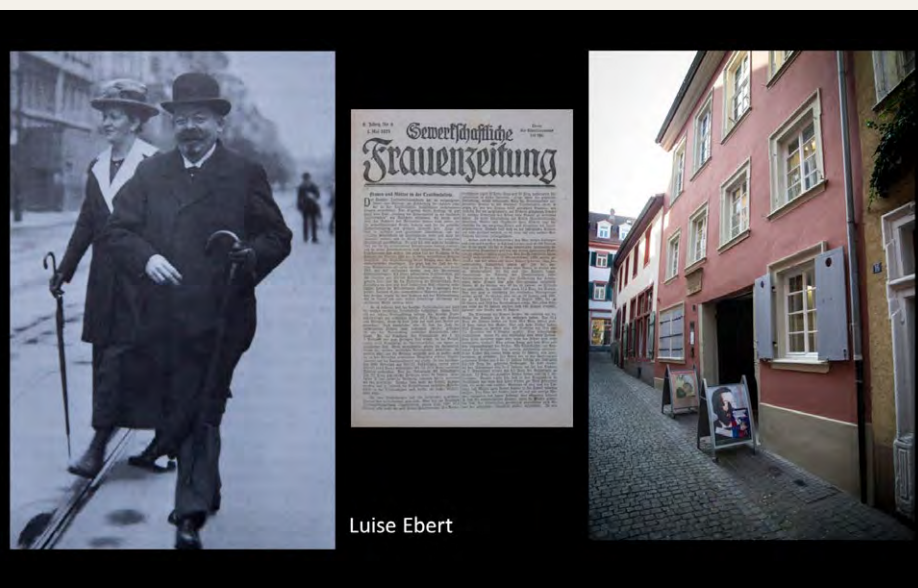
Elise
Dosenheimer

An der Universität machte die Gleichberechtigung langsam Fortschritte: Die Zahl der Studentinnen stieg auf 13 Prozent, so dass man einen Numerus clausus für Frauen erwog. Unter den Studentinnen waren später so berühmte Frauen wie Anna Seghers, Jeanne Hersch, Hannah Arendt und Hilde Domin. 1923 habilitierte sich Gerta von Ubisch (1882–1965) als erste Frau in Heidelberg mit einer Schrift zur Vererbungslehre. In ihren Erinnerungen beschreibt sie ihre Erfahrungen als alleinstehende Frau: „Für Kontakte hatte ich wenig Zeit und auch zu wenig Mittel. Ich war die einzige

weibliche Dozentin und hatte mich erst spät – mit einundvierzig – habilitieren können. Das erschwerte natürlich den harmlosen Verkehr mit anderen Privatdozenten.“

Nur wenig wissen wir bis jetzt über Elise Dosenheimer (1868–1959), sie gehörte zum radikalen Flügel der Frauenbewegung und hatte schon 1913 gegen den zunehmenden deutschen Militarismus geschrieben. Seit 1929 lebte die promovierte Germanistin in Heidelberg, seit 1937 im dritten Stock unterm Dach der Blumenthalstraße 36.

Während der Weimarer Republik sind enge Kontakte der ersten deutschen First Lady Louise Ebert (1873–1955) zu Heidelberg kaum dokumentiert – dennoch sollten wir in der Pfaffengasse an sie erinnern. Als Tochter einer niedersächsischen Landarbeiterfamilie arbeitete sie schon früh in einer Tabakfabrik und engagierte sich in der Gewerkschaft zu einer Zeit, in der nicht nur Frauen – aber diesen besonders – jegliche politische Arbeit untersagt war. 1894 heiratete Louise Rumpf Friedrich Ebert. Ihre Rolle als „Erste Frau der Weimarer Republik“, für die es kein Vorbild gab, erfand sie neu: Sie unterstützte Marie Juchacz beim Aufbau der Arbeiterwohlfahrt und übernahm die Schirmherrschaft für die Deutsche Kinderhilfe. Nach dem 2. Weltkrieg zog Louise Ebert nach Heidelberg. Ihr ältester Sohn wurde Oberbürgermeister von Ostberlin, der jüngere SPD-Mitglied in Heidelberg: Die Teilung Deutschlands ging „mitten durch ihr Herz“, sagte sie einmal.



Louise Ebert

Seit 1877 besaß Heidelberg in der Plöck 40 eine Höhere Mädchenschule, die sukzessive erweitert wurde, so dass auch in Heidelberg 1920 die ersten Schülerinnen das Abitur ablegen konnten. Daneben gab es seit 1927 ein „Evangelisches Landerziehungsheim für Mädchen“: Elisabeth von Thadden, die pädagogische Erfahrungen auf dem Heuberg gesammelt hatte, erfüllte sich mit Hilfe der Evangelischen Landeskirche ihren Traum von einer eigenen Mädchenschule. Für Elisabeth von Thadden war „Frauenbewegung“ ein Synonym für „Erziehungsbewegung“.

Neben den alten Vereinigungen der Frauenbewegung, die auch in den zwanziger Jahren Bestand hatten – denn „trotz Frauenstimmrecht werden sich ohne energisches Weiterarbeiten der Frauen die gesetzgebenden Körperschaften nicht beeilen, die Frauen auf allen übrigen Gebieten für mündig zu erklären“, schrieb Camilla Jellinek – entstanden nun neue Frauenorganisationen, die sich oft „Gemeinschaft“ nannten, um sich so von den (vermeintlich?) autoritären alten Vereinen zu unterscheiden. Solch eine Vereinigung ist die „Gemeinschaft deutscher und österreichischer Künstlerinnen und Kunstfreundinnen“, die Ida Dehmel 1926 in Hamburg ins Leben rief.

Dieser Bund sollte Vertreterinnen aller Kunstsparten aufnehmen, sich durch seine offene Strukturen und die Kunstfreundinnen von berufsständischen Vereinigungen unterscheiden. Die Idee stieß auf große Begeisterung – und als die Dirigentin Stephanie Pellissier gemeinsam mit Ida Dehmel 1929 die Gemeinschaft der Künstlerinnen und Kunstförderer Heidelberger (GEDOK) ins Leben rief, wurden alle unsere Protagonistinnen Mitglieder – bzw. Ehrenmitglieder. Es begann in Heidelberg ein besonders heiteres Kunstleben. Marianne Weber stellte ihre Räume zur Verfügung für Klavierabende und Jazzkonzerte im Garten, Camilla Jellinek beriet die GEDOK in Urheberfragen, Elise Dosenheimer referierte über das moderne Drama und Marie Baums Freundin Ricarda Huch stellte ihre neuen Bücher vor – besonders beliebt in Heidelberg war die Weihnachtsausstellung der GEDOK.



Die Verbindung zu Ida Dehmel gibt uns die Möglichkeit, Dank zu sagen – Ida Dehmel gehörte 1930 auch zu den Gründerinnen des ersten deutschen Zonta Clubs in Hamburg – der Heidelberger Zonta Club hat großzügig die Bildpräsentation von Anne Bormann gesponsert – Vielen Dank!



Marianne Weber Kreis

Ricarda Huch

6 DER NATIONALSOZIALISMUS

Mit dem Jahr 1933 endet die erfolgreiche Geschichte der Frauenbewegung in Heidelberg. Alle unsere Protagonistinnen werden schon im Frühjahr und Sommer 1933 aus ihren Ämtern gedrängt, gekündigt, vertrieben.

Zwei mutige Taten aus diesem Jahr muss man aber erwähnen: Am 9. April schrieb Ricarda Huch, die damals am Friesenberg bei ihrer Freundin Marie Baum wohnte, ihren berühmten Brief an den Präsidenten der Preußischen Akademie für Kunst in Berlin: „Daß ein Deutscher deutsch empfindet, möchte ich fast für selbstverständlich halten, aber was deutsch ist, wie Deutschtum sich betätigen soll, darüber gibt es verschiedene Meinungen. Was die jetzige Regierung als nationale Gesinnung vorschreibt, ist nicht mein Deutschtum. Die Zentralisierung, der Zwang, die brutale Diffamierung Andersdenkender, das prahlerische Selbstlob halte ich für undeutsch und unheilvoll. Bei einer so sehr von der staatlich vorgeschriebenen Meinung abweichenden Auffassung halte ich es für unmöglich, in einer staatlichen Akademie zu bleiben.“

Zu den ersten Personen, die aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ entlassen wurden, gehörten fünf Lehrerinnen am Mädchengymnasium in der Plöck. Damals protestierten 89 Schülerinnen mit einem Schreiben an den badischen Kultusminister in Karlsruhe: „Am 7. Juli 1933 wurde unsere Lehrerin Frll. Preetorius abgebaut ... Es ist uns unfaßlich, daß wir die letzte Klasse sein sollen, die so unendlich viel von ihr gehabt haben. Wir glauben nun sicher, daß Sie uns verstehen und haben uns an Sie gewandt, weil wir hoffen, daß Sie uns helfen können, unsere geliebte Lehrerin zu behalten. Wir wissen, daß Fräulein Preetorius mit unserm Schritt nicht einverstanden wäre, aber wir schulden ihr so viel, daß wir gar nicht anders können. Ihre Entlassung ist für uns und die ganze Schule ein solcher Verlust, daß wir Sie bitten, vielen jungen Menschen diese geliebte und wertvolle Lehrerin zu erhalten“.

Zwei mutige Briefe, die leider weitgehend vergessen sind und ohne Wirkung blieben.

1933 wurde Camilla Jellinek aller ihrer Ämter enthoben, sie starb krank und vereinsamt 1940.

1944 wurde ihre Tochter Dora Busch, eine der fünf Lehrerinnen, nach Theresienstadt deportiert.

1933 verlor Gerta von Ubisch ihre Stelle an der Universität Heidelberg und floh nach Brasilien.

1933 wurden Elise Dosenheimer, Clara und Anna Hamburger von der Universitätsverwaltung entlassen und 1940 nach Gurs deportiert.

Die ehemaligen Studentinnen Rahel Goitein, Anna Seghers, Hilde Domin und Hannah Arendt suchten Zuflucht in Palästina, Mexiko, Santo Domingo und New York.

Ida Dehmel verlor 1933 den GEDOK-Vorsitz, 1942 wurde sie von der Gestapo in den Tod getrieben.

Elisabeth von Thadden wurde enteignet, denunziert und 1944 in Plötzensee ermordet.



Judenhaus & Stolpersteine



Marie Baum

E
R
I
N
N
E
R
U
N
G
E
N

Marie Baum, die ihre Stelle an der Universität 1933 verlor, schrieb darüber im Jahr 1950: „Die Geschichte der Kapitulation der deutschen Universitäten wird noch einmal geschrieben werden müssen. Dass festes Zusammenhalten, mannhafter Widerstand aller Dozenten gegenüber Zerstörung der Selbstverwaltung der Hochschulen und der willkürlichen Entlassung zahlloser nichtarischer Dozenten im Jahr 1933 noch genützt haben würde, ist meine feste Überzeugung“.

Gemeinsam suchten Maria von Graimberg, Marie Baum, Marianne Weber und Stephanie Pellissier und wenige andere den Verfolgten zu helfen. Es sind diese Frauen, die nach dem Krieg an die demokratischen Traditionen der Weimarer Zeit anknüpften: In der Nachfolge des BDF wird der Deutsche Frauenring gegründet. Marianne Weber hielt ihren letzten Vortrag in diesem Kreis, 1954 ist sie gestorben.

Stephanie Pellissier rief die GEDOK wieder ins Leben, auch die Katholische Frauenfachschule unter Maria von Graimberg erlebte noch einmal eine Blütezeit.

Marie Baum beteiligte sich an der Wiedereröffnung der Universität, sie erhielt ihren Lehrauftrag zurück, gründete eine demokratische Verbindung für Studierende und bewirkte den Aufbau des evangelischen Mädchengymnasiums in Wieblingen, das am 7. Januar 1946 als Elisabeth von Thaddenschule eröffnet wurde. 1964 ist Marie Baum gestorben.

Nach Marie Baum ist eine Fachschule genannt, ein Altersheim trägt den Namen Louise Eberts. Auf Anregung der Heidelberger Frauenverbände wurden in einem Neubaugebiet in Kirchheim Straßen nach Rahel Goitein, Gerta von Ubisch, Stefanie Pellissier und anderen Heidelberger Bürgerinnen benannt. Abgelehnt wurden damals als Namensgeberinnen: Henriette Feuerbach, Anna Blum, Marianne Weber, Marie-Luise Gothein, Camilla Jellinek – mit der Begründung, es genüge, an ihre Männer bzw. Söhne mit Straßennamen zu erinnern.

*Es gibt also noch einiges zu tun!
Vielen Dank für's geduldige Zuhören.*

LITERATUR

Der Badische Frauenverein

- Feuerbach, Henriette: Ihr Leben in ihren Briefen, Berlin 1912
 Hindenlang, Friedrich: Großherzogin Luise von Baden, Karlsruhe 1925
 Lutzer, Kerstin: Der Badische Frauenverein 1859–1918, Stuttgart 2002
 Scheidle, Ilona: Heidelbergerinnen, die Geschichte schrieben, München 2006

Die Frauen der Professoren

- Effinger, Maria (Hrsg.): Es ist schon eine wunderbare Zeit, Ausst. Marie Luise Gothein, Heidelberg 2014
 Gothein, Marie Luise: Geschichte der Gartenkunst, Jena 1926
 Jellinek, Camilla: Frauen unter deutschem Recht, Mannheim 1928
 Kempfer, Klaus: Die Jellineks 1820–1955, Düsseldorf 1998
 Meurer, Bärbel: Marianne Weber, Tübingen 2004
 Weber, Marianne: Max Weber. Ein Lebensbild, München 1989

Die Studentinnen

- Birn, Marco: Bildung und Gleichberechtigung, Heidelberg 2012
 Initiative Stolpersteine: Stolpersteine in Heidelberg, 2017
 Marie Baum: Ausst.Kat. Heidelberg 2001
 Reichenberger, Sigmund: Das Karlsruher Mädchengymnasium 1893–1918, Karlsruhe 1918
 Stadtarchiv Heidelberg (Hrsg.), Frauen Gestalten. Soziales Engagement in Heidelberg, Heidelberg 1995
 Straus, Rahel: Wir lebten in Deutschland, Karlsruhe 1961

Der Erste Weltkrieg und die Weimarer Republik

- Gerhard, Ute: Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Hamburg 1996
 Damenwahl – 100 Jahre Frauenwahlrecht, Ausst.Kat. Frankfurt 2018
 Gegenlicht – 60 Jahre GEDOK, Ausst.Kat. Berlin 1986
 Initiative Stolpersteine: Stolpersteine in Heidelberg 2017
 Knorr, Birgit (Hrsg.): Die Frauen im deutschen Südwesten, Stuttgart 1993
 Riemenschneider, Matthias (Hrsg.): Elisabeth von Thadden, Karlsruhe 2002
 Scheidle, Ilona: Heidelbergerinnen, die Geschichte schrieben, München 2006
 Zur Fünfzigjahrfeier der Höheren Mädchenschule, Heidelberg 1927

Der Nationalsozialismus

- Baum, Marie: Rückblick auf mein Leben, Heidelberg 1950
 Initiative Stolpersteine: 8. Stolpersteinverlegung, Broschüre 2017
 Ricarda Huch 1864–1947, Ausst.Kat. Marbach 1994

ABBILDUNGEN

Der Badische Frauenverein

Großherzogin Luise	Hindenlang, Friedrich: Großherzogin Luise, 1925, S. 80
Henriette Feuerbach	Ecker, Jürgen: Anselm Feuerbach, S. 199, Farbtafel 47
Anna Blum	Frauen gestalten Heidelberg, 1995, S. 10

Die Frauen der Professoren

Marianne Weber	Meurer, Bärbel: Marianne Weber, 2004, S. 249
Camilla Jellinek	Kempter, Klaus: Die Jellineks, 1998, S. 357
Frauen unter deutschem Recht	Frauen unter deutschem Recht, 1928, Buchcover
Marie Luise Gothein	Es ist schon eine wunderbare Zeit ..., 2014, S. 8

Die Studentinnen

Rahel Goitein	Birn, Marco: Bildung und Gleichberechtigung, 2012, S. 19
Sittenzeugnis	Margarete von Wrangell, 1998, S. 86
Eine der ersten Operationen	Birn, Marco: Bildung und Gleichberechtigung, 2012, S. 109
Clara Hamburger	Stolpersteine in Heidelberg, 2017, S. 94
Marie Graimberg	Frauen gestalten Heidelberg, 1995, S. 118
Marie Baum	Marie Baum Ausst.Kat., 2000, S. 54

Der erste Weltkrieg

Lazarett	Damenwahl – 100 Jahre Frauenwahlrecht, Ausst.Kat. Frankfurt 2018, S. 108
Wahlplakate	Damenwahl – 100 Jahre Frauenwahlrecht, Ausst.Kat. Frankfurt 2018, S. 140
Wahl	Damenwahl – 100 Jahre Frauenwahlrecht, Ausst.Kat. Frankfurt 2018, S. 156

Die Weimarer Republik

DDP Abgeordnete	Marie Baum, Ausst.Kat. 2000, S. 48
Elise Dosenheimer	Stolpersteine in Heidelberg, 2017, S. 94
Gerta von Ubisch	Birn, Marco: Bildung und Gleichberechtigung, 2012, S. 116
Luise Ebert	Zwischen Tradition und Moderne, Ausst.Kat. 1994, S. 20
Frauenzeiten	Damenwahl – 100 Jahre Frauenwahlrecht, Ausst.Kat. Frankfurt 2018, S. 185
Thaddenschule	Elisabeth von Thadden, 2002, S. 11

Der Nationalsozialismus

Ricarda Huch	Marie Baum, Ausst.Kat. 2000, S. 32
Marianne Weber Kreis	Meurer, Bärbel: Marianne Weber, 2004, S. 258
Marie Baum	Marie Baum, Ausst.Kat. 2000, S. 61

Fotos der Häuser

Anne Bormann	Das Kamerakind
--------------	----------------